Bim Chlapperläubli umenand

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 11

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

alles so gegangen? Offenbar doch wohl nur aus dem einen Grund, weil wir beide nicht zusammengekommen sind."

Nachdenklich sagte sie nach einer Weile: „Das glaubst du wirklich?"

„Gewiss", bestätigte er.

„Und du meinst, ein so alter Bruch lasse sich noch heilen?" fragte sie unsicher.

„Du brauchst von unserer schönen Jugendliebe nicht als von einem alten Bruch zu reden", versetzte er lachend.

„Ach, du verstehst mich schon" entgegnete sie.

Er nickte. Dann sagte er: „Ob sich ein alter Bruch heilen lässt, das weiss ich nicht. Aber das weiss ich, dass wir neu anfangen können, überhaupt erst richtig anfangen, und überhaupt erst einmal richtig zueinanderkommen, wir beide, und ich glaube, so weit wären wir jetzt." Er hielt inne, ernst und warm fuhr er fort: „Wenn ich nach all der Zeit und nach allem, was seither gewesen ist, das Gefühl habe, du seist doch von allen Frauen, die ich gekannt habe. . ." er stockte, denn sie hatte ihm einen jähen Blick zugeworfen; dann setzte er von neuem an: „Entschuldige, aber ich muss es schon sagen, wie es ist, denn wir wollen und müssen bei der Wahrheit bleiben, sonst geht es noch einmal schief aus, also, wollte ich sagen, du seist von allen die einzige, mit der ich wirklich zusammenleben, von der ich gern Kinder bekommen, und mit der zusammen ich alt werden möchte . . . dann, meine ich, wäre es doch sicher sehr dumm, wenn ich dir das verschweigen würde . . . oder scheint dir das nicht auch so? . . . und ich glaube, du darfst mir jetzt ruhig vertrauen. — Es müsste denn sein, dass ich mich täusche, und dass alles ganz anders ist, als ich mir vorstelle, dass du nichts mehr fühlst . . . dass du mich wirklich von ganzer Seele verabscheust . . . Dann sag es."

Er schwieg. Er hatte vor sich hin gesprochen, ohne sie anzusehen, jetzt blickte er zu ihr hin, da sie nicht antwortete. Rasch versuchte sie, ihr Gesicht vor ihm zu verbergen, aber er hatte die Tränen schon gesehen, die ihr über die Wangen rannen. Mit plötzlichem Entschluss trat er zu ihr hin, fasste ihr Gesicht zwischen seinen Händen und küsste ihr die Tränen weg, und dann zog er sie an sich und hielt sie fest und presste seine Lippen auf ihren Mund. Sie wehrte sich nicht mehr.

Es wurde an die Türe geklopft, sie hörten es nicht, und auch ein zweites und ein drittes Anklopfen überhörten sie. Die Tür wurde aufgemacht, Dr. Leidlig trat auf die Schwelle und blieb verdutzt stehen, eine Entschuldigung stammelnd.

Erschrocken wollte sich Agathe aus der Umarmung befreien, aber Rieter liess sie nicht los, sondern blickte lächelnd zu Leidlig hinüber. Der hielt noch die Türklinke in der Hand und wollte eben wieder hinausgehen.

Aber Rieter hielt ihn mit den Worten zurück:

„Treten Sie ruhig ein, Herr Doktor, Sie können uns gerade zu unserer Verlobung beglückwünschen."

Sechstes Kapitel

Schnipsli hatte zu Hause auf Lukas gewartet, sie hatte dann das Essen gerichtet, eine Kartoffelsuppe mit Würstchen und Salat, als er nicht gekommen war, hatte sie ihren Teil gegessen und das Übriggebliebene beiseite gestellt. Um sich die Wartezeit zu verkürzen, hatte sie angefangen, in ihren Sachen gründlich aufzuräumen, zu waschen und das Gewaschene auf der Terrasse mit dem knackenden Blechboden zum Trocknen auszuhängen. Endlich hatte sie das Buch über die „Frauenmode im Spiegel der Malerei", das sie von Rieter zur Besprechung im „Boten" erhalten, hervorgenommen, darin geblättert, zu lesen begonnen und sich ein paar Anmerkungen aufgeschrieben, aber sie hatte den Kopf nicht bei der Sache, ihre ungeduldige Neugierde war nach und nach zu gross geworden.

Sie musste sich aber noch recht lange gedulden, bis sie Lux endlich heraufkommen hörte. Er schien sehr guter Laune zu sein, denn er sang laut vor sich hin:

„Sie hat ein Hüeterl auf
Eine wunderschöne Feder drauf
Sie sah so ria-reizend aus
Und ich ging mit ihr nach Haus . . ."

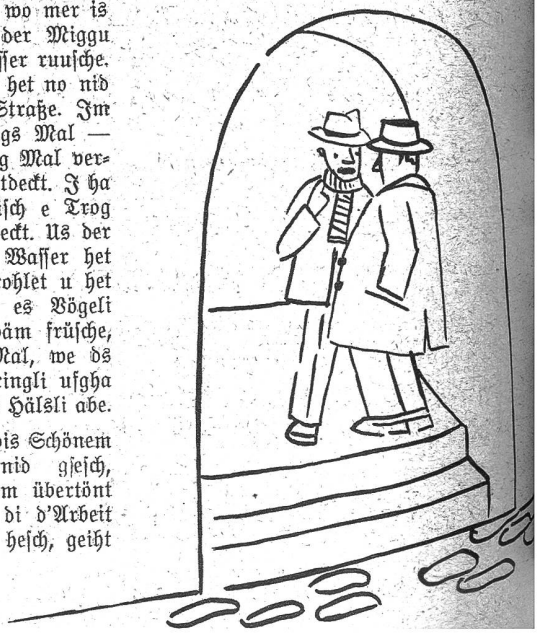
(Fortsetzung folgt)

Bim Chlapperläubli umenand

Es git Lüt, wo der Rappel überchöme, we=n=es gägem Früehlig zuegeiht. Der Miggu u mi packt's emel o jedesmal, we d'Schneeglöggli aföh lüte. De träffe mer is alben am erschte schöne Märzetag i aller Herrgottsfrüechi bim Studerschtei u strüelere düre Bremer z'dürab gäg der Neubrügg. D'Amsle singe. D'Tanne verzellen enand die schönste Früehligsmärli, d'Aare ruuschet ihres uralte Lied — u mir zwee Cheusine trappe dür stilli Waldwägli i chalte Morgen use. Der Gugger rüeft. Der Wind rüttlet übermüetig a den alte Böum dasume. I de Bärge — wyt im Oberland, im Wallis, im Gotthardgebiet guxet der Föhn u gheit Staub= und Schneebrättlauenen i ds Tal. I syr unbändige Chraft schryßt der Schnee Hütte z'Bode u=n=es stärbe Lüt i der wunderschönste Schneelandschaft. Freud u Leid — Not u Glück si nach bynenand, bsunders i de Bärge, u mir wei se nid vergässen üsi Bärgbure, wo im Summer ds Heu müehsälig müessen a stotzige Häng zämechraue — wo im Winter mit Föhn u Lawinen im herte Kampf stande. Jedi Jahreszyt het ihrer schöne Syte. Jede Tag bringt syner Sorge — weder es isch nid gäng so ring zu Sorgen u Leid es „ja" z'säge. We mer der Chrieg o nid im Land hei — jede het sis Burdeli z'trage u mir wei ab em Eländ i den umliegende Länder d'Not im eigete Volk nid vergässe.

Wo=n=i geschter früeh am Tag dür ds Quartier trappet bi, i däm i scho sit füfzäche Jahre wohne — es isch a däm Morge gsi, wo mer is bim Studerschtei hei welle träffe, der Miggu u=n=ig — ghören i undereinisch Wasser ruusche. No isch kes Tram gfahre. Der Tag het no nid afa lärme. Still isch es gsi i de Straße. Im ene Garte, a däm i jede Tag mängs Mal — u i dene viele Jahre vielleicht tuusig Mal verby gange bi — ha=n=i e Brunne entdeckt. I ha dür e Gartezuun glüßlet u dört isch e Trog gstande. Vom ene Läbhag halb verdeckt. Us der Röhren isch Wasser gloffe. U das Wasser het pläuderlet, isch süferli i Trog abetrohlet u het ne gfüllt. U uf der Röhren isch es Vögeli ghöcklet u het sis Schnäbeli mit däm früsche, läbige Wasser gfüllt — u jedes Mal, we ds Schnäbeli voll isch gsi, het's ds Gringli ufgha u het ds Wasser la aberünele dür ds Hälsli abe.

So geisch mängisch im Läbe a öppis Schönem verby. Du chasch nüt derfür, daß es nid gsesch, daß es nid ghörsch. Dr Alltagslärm übertönt gar mängs! I der Hast oder we di d'Arbeit ganz gfange het oder we de Angst hesch, geiht der öppis ganz Fyns, öppis Wunderschönes verlore.

D'Sunne het scho ghörig Chraft. Me hätte der Wintermantel a hinderste Haaggen i Chleiderschaft — u we der Chemifäger gruefen het, tüe mer ds Ofetüüri zue — für das Jahr. Aber ds Tüürli vo üsem Härz wei mer offe bhalte u am Nächste nid verby ga.

Ds Schneeglöggli lütet — ds Schneeglöggli lüüchtet — der Früehlig isch da! Chäder